



Ingeborg Bachmann war gern im und auf dem Wasser. Hier rudert die Jugendliche auf dem Pressegger See im Gailtal in Kärnten.

BACHMANN-ERBEN

«Es gab keinen Ort mehr, der ihr nicht wehtat»

In Klagenfurt suchte Ingeborg Bachmann Abstand und hielt es doch nie lange aus. Ihre Geburtsstadt bemüht sich, die widerspenstige Dichterin im Gedächtnis zu behalten. Von Birgit Schmid

«Es gab keinen Ort mehr, der ihr nicht wehtat»

In Klagenfurt suchte Ingeborg Bachmann Abstand und hielt es doch nie lange aus. Ihre Geburtsstadt bemüht sich, die widerspenstige Dichterin im Gedächtnis zu behalten.

Von Birgit Schmid

Zu ihrer Geburtsstadt hatte Ingeborg Bachmann ein kompliziertes Verhältnis. Sie sagte es einmal so: «Man müsste überhaupt ein Fremder sein, um einen Ort wie Klagenfurt länger als eine Stunde erträglich zu finden, oder immer hier leben», schreibt sie am 5. Juli 1970 aus ihrer Geburtsstadt an ihren Freund Uwe Johnson. «Vor allem dürfte man nicht hier aufgewachsen sein und ich sein und dann auch noch wiederkommen.»

Ich bin nicht hier aufgewachsen, heisse nicht Ingeborg Bachmann und werde die Stadt wohl so schnell nicht wieder besuchen. Die Voraussetzungen sind also gut für meine Reise nach Klagenfurt.

Am Anfang sieht es auch ganz gut aus bei meinem Versuch, Ingeborg Bachmanns Spuren zu folgen. Bei den ersten Gabelungen zeigen mir Wegweiser die Richtung an. «Bachmannweg», steht auf hölzernen Schildern, wie sie es im Tourismusbüro gesagt hatten. Man müsse aber gut aufpassen, hatten sie gemahnt, denn das Waldgebiet sei weitläufig und die Markierung nicht immer gut sichtbar. Und so ist es dann auch: Bei der nächsten Verzweigung gehe ich auf gut Glück links.

Könnte mir gelingen, woran Ingeborg Bachmanns Heldin mehrfach scheiterte? In Bachmanns Erzählung «Drei Wege zum See» versucht Elisabeth Matrei über das Kreuzbergl, wie der Hausberg von den Klagenfurtern genannt wird, an den Wörthersee im Westen der Stadt zu gelangen. Elisabeth ist eine Fotografin, die aus dem hektischen London flüchtet, um ihren Vater in jener Stadt zu besuchen, in der sie aufgewachsen ist. Während ihres Aufenthalts versucht sie mehrmals über das Kreuzbergl an den See zu wandern. Vergebens.

Früher konnte man den Bachmannweg auch akustisch begehen. Gäbe es die Hörtexte aus «Drei Wege zum See» noch, hätte ich mir anhören können, wie Elisabeth, kaum daheim angekommen, in den Wald «rennt». So nennt es ihr Vater, der sie deshalb nicht mehr begleiten mag. «Am meisten interessierten sie noch die Wegmöglichkeiten», hiesse es, «die Kreuzungen, die Abzweigungen und die Angabe der Stunden.»

«Drei Wege zum See» ist Bachmanns letzter abgeschlossener Text vor ihrem Tod. Die Erzählung, die 1972 im Band «Simultan» erschien, ist stark autobiografisch geprägt. Bachmann zog es wie Elisabeth immer wieder nach Klagenfurt, wo sie ihre Familie besuchte, auch dann noch, als sie eine gefeierte Schriftstellerin war. Klagenfurt, die Hauptstadt der Region Kärnten, blieb ein Refugium für sie. Hier fand die Unstete Ruhe und Schutz und für kurze Zeit das Gefühl, nicht belangt werden zu können.

Wenn Elisabeth, eine Frau mittleren Alters wie Bachmann damals, also auf ihren Wegen im Wald über «die verschiedenen Arten von Männern» nachdenkt, über bedeutungslose Affären und den Verlust ihrer grossen Liebe, sind darin auch die Erfahrungen der Autorin abgebildet. Die Heldin durchschreitet eine Kindheitslandschaft, und diese wird zur Topografie der Erinnerung.

Erinnerungen eines Bruders

Ingeborg Bachmanns Bruder Heinz bestätigt die Wirklichkeitsbezüge dieser Erzählung in seinem eigenen Buch «Ingeborg Bachmann, meine Schwester», das diesen August im Piper-Verlag erscheint. Da sind die Familienangewohnheiten wie der Vergleich von eigenem Tempo und angegebenen Wegzeiten auf Spaziergängen, die einsamen Ausflüge seiner Schwester in den Wald, wenn sie auf Besuch war; ihre liebevolle Beziehung zum Vater, einem Volksschullehrer, oder die mütterlich-besitzergreifende Liebe zum viel jüngeren Bruder. Diese Liebe werde in «Drei Wege zum See» so eindringlich geschildert, schreibt Heinz Bachmann, «dass mir noch heute die Tränen kommen».

Was sie als Erwachsene suchte, diese drei Höhenwege, hatte sie als Kind gehasst. Ich habe immerhin eine digitale Karte dabei, die mich verortet, ausserdem verfügt mein Handy über einen Kompass. Dennoch scheine ich bald vom Weg abgekommen zu sein. Auf Bäumen ist bloss noch der Wanderweg in den Farben der österreichischen Flagge aufgemalt, manchmal nicht einmal dies. Mücken plagen mich, Regen setzt ein.

Ingeborg Bachmann ist gern nach Klagenfurt zurückgekehrt, davon zeugen die vielen Briefe, die von hier weggegangen sind oder hier ankamen. Lange hielt sie es aber nie aus. Sie hing an ihren Eltern, ihrer Schwester und an ihrem Bruder, erfuhr hier Unterstützung, half der Familie, auch mit Geld. Aber da war auch ein Schmerz, der bis in ihre Kindheit und Jugend zurückreichte. Und der mit ihrer persönlichen Geschichte und jener der Stadt zu tun hatte - eine Sehnsucht nach dem Verlorenen.

Diese Trauer gründet «Drei Wege zum See». Elisabeth beschreibt es als «alarmierendes Gefühl», als sie ihren Vater auf dem Bahnsteig auf sie warten sieht: Er ist kleiner geworden, sein Blick «kindlich und ein wenig hilflos». Die Rollen haben sich umgekehrt. Die Frau, die Karriere macht und ein komplett anderes Leben führt, trifft wieder auf sich als Kind. Die Welten haben sich voneinander entfernt.

Indem Elisabeth den Weg zum See verfehlt, wird auch die Vorstellung einer Heimkehr oder von Heimat infrage gestellt. Elisabeths Scheitern steht symbolisch für die «Erfahrung einer blockierten Rückkehr» (Sigrid Weigel). Klagenfurt ist mitgemeint, wenn es in der Erzählung heisst: «Es gab überhaupt keine Orte mehr für Elisabeth, die ihr nicht wehtaten.»

Eine zertrümmerte Kindheit

Die Stadt wirkt aufgeräumt in diesen Tagen Anfang Juli. Dank der Lage am See wird Klagenfurt auch Riviera Kärntens genannt, die vielen Arkadenhöfe in der Altstadt zeugen von der Nähe zu Italien. Die Stimmung ist gelöst, geradezu heiter, denn die grossen Ferien stehen bevor. Eltern feiern mit ihren Kindern die Zeugnisse, Firmen veranstalten Apéros.

Auf dem Neuen Platz gegenüber dem Rathaus speit der Lindwurm Wasser, er ist das Wahrzeichen der Stadt. Auf dem Alten Platz sitzen die Leute in den Terrassencafés bereits am

Nachmittag um drei vor einem Aperol Spritz. Auf dem Balkon des Hotels Sandwirth hielt Adolf Hitler 1938 mehrere Reden, die ans Deutsche Reich angeschlossenen Kärntner bekamen nicht genug von ihm. Heute servieren hier Kellner Kärntner Käsnudeln, sie sprechen mit slawischem Akzent.

Ingeborg Bachmann war zwölf, als die Nationalsozialisten in Klagenfurt einmarschierten. Sie hat später von diesem einen bestimmten Moment gesprochen, der ihre Kindheit zertrümmert habe. «Es war etwas so Entsetzliches, dass mit diesem Tag meine Erinnerung anfängt: durch einen zu frühen Schmerz, wie ich ihn in dieser Stärke vielleicht später überhaupt nie mehr hatte . . . diese ungeheure Brutalität, die spürbar war, dieses Brüllen, Singen und Marschieren – das Aufkommen meiner ersten Todesangst.»

Die Familie Bachmann lebte damals an der Henselstrasse Nr. 26. Das kleine Reihenhäuschen liegt in der Vorstadt unterhalb des Kreuzbergs, wenige hundert Meter, dann ist man im Wald. Das rosarote Haus ist der Ausgangspunkt meiner Wanderung. Es ist ruhig in der Strasse, das Gartentor abgeschlossen, die Rosen sind geschnitten. Hinter milchigem Fensterglas scheint ein Licht zu brennen. Bachmann beschreibt das Quartier in ihrer Erzählung «Jugend in einer österreichischen Stadt», dem zweiten autobiografischen Text, in dem Klagenfurt eine Rolle spielt.

Die Kinder, so schreibt sie, wohnten nun zwei Strassen von der Beethovenstrasse entfernt und eine von der Radetzkystrasse, «durch die, elektrischrot und grossmäulig, die Strassenbahn fährt. Sie sind Besitzer eines Gartens geworden, in dem vorne Rosen gepflanzt werden und hinten kleine Apfelbäume und Ribiselsträucher. Die Bäume sind nicht grösser als sie selber, und sie sollen miteinander gross werden.»

Tatsächlich stehen auf der Rückseite des Hauses noch wenige knorrige Obstbäume, die also neunzig Jahre alt sein müssen. Matthias Bachmann hat seiner Tochter von den geernteten Äpfeln, Birnen und Beeren geschickt, als sie in Wien studierte, damit seine «Grosse und Gescheite» auch gesund esse. Im Haus befinden sich Ingeborg Bachmanns Möbel, Bibliothek und Schreibmaschine aus ihrer letzten Wohnung in Rom. Ihre Geschwister liessen Bachmanns Besitz nach ihrem Tod hierhertransportieren. Das Haus haben sie einer Stiftung verkauft, die es dereinst als Museum der Öffentlichkeit zugänglich machen soll.

Hier hat Ingeborg Bachmann 1943 die ersten Bombenangriffe auf Klagenfurt erlebt. Dabei wurden benachbarte Häuser zerstört, Menschen starben. Hier harnte die Maturandin zeitweise alleine aus, während die Mutter mit den zwei kleineren Geschwistern ins Gailtal flüchtete. Der Vater wurde eingezogen. Mehrmals musste die Jugendliche im Bunker unter dem Kreuzberg Schutz suchen, wo das Wasser von den Wänden tropfte und sich Tausende von Menschen die Luft wegatmeten.

Irgendwann weigerte sich die junge Ingeborg, setzte sich in den Garten in die Sonne, wollte einfach «weiterlesen», Rilke und Baudelaire, «wenn die Bomben kommen», wie sie in ihrem Tagebuch notierte: «Ich habe keine Angst mehr». Dem Jungmädel-Dienst des NS-Staates entzieht sie sich. Bald ist für sie klar: «in diesem Land werde ich nicht mehr studieren, in diesem Krieg nicht mehr». Mit zwanzig verlässt sie ihre Heimat Richtung Wien.

Klagenfurt umarmt seine Dichterin trotzdem. Ob sie sich im Griff winden würde? Sie ist in Büsten präsent, leiht einem Kaffeehaus ihren Namen. Am Wochenende gingen gerade die Tage der deutschsprachigen Literatur zu Ende, die jährlich zu Ehren der Schriftstellerin stattfinden mit der Vergabe des Ingeborg-Bachmann-Preises.

Bedeutung für Schüler von heute

Auf der Fassade des Robert-Musil-Hauses ist auch Bachmanns Porträt aufgemalt, ein Bereich des Museums ist ihr gewidmet. Hier kann man die Liegestühle erstehen, in denen das Publikum an den Lesungen sass. «Limited Edition», steht auf den Stoff aufgedruckt, daneben Bachmanns Gesicht und in Variationen ein Zitat von ihr.

Auf die Frage, wie Ingeborg Bachmann in Klagenfurt gegenwärtig bleibe, schwärmt Heimo Strempl, der Museumsleiter, vom «schönsten Betriebsausflug der Literatur» und davon, was für Chancen dieser den Jungautoren biete. Was gefällt ihm an dieser Stadt? Sie zeige ihr südländisches Flair in diesen Sommertagen, sagt er. Das «Provinzielle und Düstere», mit dem Bachmann Klagenfurt beschreibe, sei nicht mehr spürbar.

Wer literarisch weniger interessiert ist, kennt in Klagenfurt Bachmanns Namen, ohne dass dieser ihn weiterführt. Das merke ich im Wald auf dem Kreuzberg, als ich endlich Leuten begegne. Der junge Biker hat noch nie von einem Bachmannweg gehört, auch nicht die ältere Frau mit den Wanderstöcken. «Über den Höhenweg an den See?», fragt ein Dritter: Da hätte ich mir aber viel vorgenommen.

Als ich zu den nächsten Verzweigungen komme, nenne ich Ingeborg Bachmann nicht mehr, sondern frage nur noch nach dem Weg zum See. Prosaisch fällt nun auch die Antwort aus: «Folgen Sie einfach der 11 auf den Schildern.» Es ist nicht der richtige, aber der schnellste Weg wieder aus dem Wald heraus. Verständlich, dass man den Wunsch einer Fremden missachtet, auf Umwegen an ein Ziel zu gelangen. Eine Schule, die sich nach der Dichterin nennt, müsste sie wohl aber im Gedächtnis behalten.

Das Ingeborg-Bachmann-Gymnasium, ein funktionaler Betonbau, ist am Freitagmittag bereits ausgestorben. Es ist aufgestuhl, die Bibliothek dunkel, die Schule still. Hinter der Scheibe sehe ich Bücher von Bachmann und über sie. Sie selbst hat ihre Matur 1944 bei den Ursulinen in der gleichnamigen Gasse gemacht, wo eine Gedenktafel an sie erinnert mit einem Zitat aus «Jugend in einer österreichischen Stadt»: «Und eines Tages stellt den Kindern niemand mehr ein Zeugnis aus, und sie können gehen. Sie werden aufgefordert, ins Leben zu treten.»

Im Lehrerzimmer hört man Stimmen, der «Direktor HR MM Mag. Dr. Krainz» ist noch da, eine Sekretärin notiert seinen Namen auf einen Zettel. Natürlich erinnere man Bachmann weiterhin, sagt der Schulleiter auf einem kleinen Rundgang, auf dem ich ihrem Gesicht und ihrem Namen immer wieder begegne, sowohl in Kunstwerken wie in Schülerarbeiten. Aber ihre Texte seien halt etwas schwierig, sagt er.

Dafür hat man hier einen Sinn fürs Makabre: Vor dem Gymnasium hängt ein Kunst-Foto von Frauenhänden, die eine Zigarette halten, dazu der Satz: «Geben Sie dieser Frau kein Feuer». Der Satz spielt auf Bachmanns Unfalltod an, auf den Brand in ihrer Römer Wohnung, den ihre brennende Zigarette ausgelöst haben soll.

Während der Tage der deutschsprachigen Literatur führt die Schule einen Junior-Bachmann-Literaturwettbewerb durch. Auch an Jahrestagen gedenkt man ihrer mit verschiedenen Anlässen. So wird es auch diesen Oktober sein, wenn sich Bachmanns Todestag zum fünfzigsten Mal jährt. Man könne immer wieder das Interesse einzelner Schülerinnen wecken, sagt Magister Uschi Sagmeister, eine Deutschlehrerin am Gymnasium. Zu Bachmanns 90. Geburtstag schrieb ein Mädchen in einer «Meinungsrede» an seine Mitschülerinnen und -schüler: «Und auch wenn ihr euch fragt, was ihr euch mit ihren oftmals verstörenden Texten plagen müsst, solltet ihr nachdenken, was sie Jugendlichen von heute sagen will.»

Können die Jugendlichen noch etwas anfangen mit der Frau, die sich oft mit Männern einliess, bloss um ihnen einen Gefallen zu

tun, wie Elisabeth in «Drei Wege zum See» bedauert? Einer Frau, die «in fast dreissig Jahren keinen Mann getroffen hatte, einfach keinen, der von einer ausschliesslichen Bedeutung für sie war, der unausweichlich für sie geworden war, jemand, der stark war und ihr das Mysterium brachte?»

Es ist niemand da, der antworten könnte. Also Bachmann weiter: Solange es diesen neuen Mann nicht gebe und beide nicht herausgefunden hätten «aus einer Verwirrung und der Verstörung, der Unstimmigkeit aller Beziehungen, sollten die Frauen und die Männer am besten Abstand halten». Das Hochzeitspaar, das vor dem Stadthaus mit Reis beworfen wird, sieht das offensichtlich anders.

Im Grab mit den Eltern

Nur einmal unterbrach Ingeborg Bachmann ihre regelmässigen Besuche in Klagenfurt, das war nach der Trennung von Max Frisch. Frisch war auch der einzige Mann gewesen, den sie zu ihren Eltern mitnahm. 1960 fuhr das Paar in Frischs Fiat-Sportwagen an der Henselstrasse 26 vor. Die Mutter bereitete ein gutes Essen zu, der Vater hielt eine Willkommensrede. Als Frisch Ingeborg Bachmann verliess, sagte er den Eltern Bachmann nicht Adieu. Sie trugen es ihm nach.

Diese unglückliche Liebesgeschichte hinterliess in Klagenfurt nun eine Spur und beschwerte wohl Bachmanns Aufenthalt hier. Entsprechend lässt sie ihre Heldin in «Drei Wege zum See» das Vorhaben abbrechen, an den Wörthersee zu gelangen. Elisabeth ist von immer grösserer Unruhe erfüllt. Unter einem Vorwand verlässt sie ihren Vater und die Stadt vorzeitig.

Ich trete nach einer Stunde aus dem Wald, nun ist die Richtung vorgegeben, es geht bergab, durch Wohnüberbauungen, vor denen Schilder für «seenahes Wohnen» werben. Weiter dem Lendkanal entlang, der in den Wörthersee mündet, vorbei am Campingplatz und zur Halbinsel Maria Loretto, wo Ingeborg Bachmann oft schwimmen gegangen ist. Ruhig und tiefgrün liegt der See da, umrahmt von Hügeln und Wäldern, in der Ferne die Gebirgskette der Karawanken, hinter denen Slowenien liegt, weiter unten Italien. Sie glaube, hat Bachmann einmal gesagt, «dass die Enge dieses Tals und das Bewusstsein der Grenze mir das Fernweh eingetragen haben».

Am Schluss hat man sie dennoch in Klagenfurt begraben. Weil es um ihren Tod in Rom einen solchen Aufruhr gab, auch Verschwörungen um einen angeblichen Mord aufkamen, erhielt sie nicht wie beabsichtigt in Rom ein Grab, sondern ihre Geschwister liessen sie in ihrer Heimatstadt beisetzen.

Der Zentralfriedhof Annabichl liegt gleich gegenüber dem Flughafen am Rand von Klagenfurt, es gab beides schon, als sie ein Kind war. Hier musste Ingeborg im Krieg Gräber ausheben helfen. Dreifach so gross steht ihr Name über den Namen ihrer Eltern auf dem grauen Marmor. Das Grab ist mit Kies bedeckt, darauf ein Blumenstock, die verwelkten Rosen entsorge ich und zünde die Kerze an, die danebensteht. Wind in den Birken, ein Kuckuck ruft. Ein Jet weit oben am Himmel.

Manchmal treffe man in dieser Gegend auf einen Durchreisenden, dem niemand seine Herkunft ansehe, schreibt Bachmann in «Jugend in einer österreichischen Stadt»: «Wo die Stadt aufhört, wo die Gruben sind, kann man sich niederlassen einen Augenblick und das Gesicht in die Hände geben. Man weiss dann, dass alles war, wie es war, dass alles ist, wie es ist, und verzichtet, einen Grund zu suchen für alles.» Dabei hat sie doch nie mit dem Suchen aufgehört.

Wir besuchen in diesem Sommer literarische Schauplätze und erzählen ihre Geschichten. Lesen Sie am nächsten Samstag an dieser Stelle, wie Max Frisch in Berzona ein altes Haus

kaufte und beim Umbau mit den Handwerkern um die Wette hämmerte.

Aber da war auch ein Schmerz, der bis in ihre Kindheit zurückreichte. Und der mit ihrer Geschichte und jener der Stadt zu tun hatte – eine Sehnsucht nach dem Verlorenen.

Ingeborg Bachmann war gern im und auf dem Wasser. Hier rudert die Jugendliche auf dem Pressegger See im Gailtal in Kärnten. Bachmann-Erben